

Nr. 23. Bromberg, den 19. Februar 1925.

Das Spiel mit dem Tode.

Roman von Hans Schulze.

(6. Fortsetzung.)

Auch Lore hatte ihren Bademantel abgelegt und schaute nachdenklich in die kleine Kielwelle zurück, die leise murmelnd hinter dem Boote herlief und ihre Gedanken wie in einem silbernen Netze fing.

„Herr Ralff ist heute nach Neudietersdorf gefahren", unterbrach Eva jetzt das beschauliche Schweigen. „Vielleicht verliebt er sich auch in die schöne Sibylle, wie mein Fliegerfreund, der neuerdings ja ganz in ihren Banden schmachten soll."

Und sie sandte einen sehnsüchtigen Blick nach der Neudietersdorfer Orangerie hinüber, die sich wie ein weißer Tupfen auf dem samtenen Grün des Parkes abzeichnete.

„Deine Erziehung bedarf doch noch einer ganz erheblichen Ergänzung", bemerkte die ältere Schwester und schlug die sanft geschwellten Beine bedächtig übereinander.

Doch die Kleine ließ sich nicht beirren.

„Tu nur nicht so überlegen, Else", sagte sie ausfallend. „Ich weiß ganz genau, warum du heute so verstimmt bist. Nur weil ein gewisser Jemand nicht von der Partie ist."

„Gegen dein Mundwerk ist ja leider nicht aufzukomemn", war die ergebene Entgegnung. „Waren wir als Kinder eigentlich auch schon so früh verdorben, Lore?" — —

Sie hatten unterdes die Höhe des Sees erreicht und näherten sich der „Abtei", einem schilfumstandenen Inselchen, das wie eine grüne Urwaldwildnis auf den blauen Fluten zu schwimmen schien.

Ein Schimmer von Romantik umwob das kleine Eiland, auf dem ein Vorgänger der Familie von Rhaden einst eine künstliche Ruine im sentimentalen Stil der Wertherzeit errichtet hatte.

Der halbverfallene Rundbogen einer Kapelle lugte unter einer mächtigen, alten Akazie hervor, von wildem Wein und Kletterrosen umrankt, in die die ganze heimliche Versonnenheit des stillen Sommermorgens eingesponnen schien.

Auf einer weißleuchtenden Sandbank ließen sie das Boot auflaufen und kämpften sich auf einem verwachsenen Schlängelpfad ins Innere.

Wilder Hopfen züngelte bis hoch in das Astwerk der schlanken Erlen hinauf und spannte seine Ranken in einem undurchdringlichen Flechtwerk durcheinander.

Zuweilen regte es sich im Ufergebüsch und glitt in lautlosem Flügelschlag hastig vorbei.

Seltsame Vogelstimmen schnarrten und schnatterten.

Und dann saßen sie auf den bemoosten Steinen vor der alten Ruine und schauten auf das geruhsame Treiben des Sees hinaus.

Der Himmel stand hoch und blau.

Bienen summten, dicke Hummeln zogen wilde Kreise.

Es war, als ob Frau Einsamkeit den kleinen Inselwald durchschritt und mit ernsten, stillen Augen die blühende Jugend der drei Mädchen behütete.

— — — —

„Hier bin ich heut vielleicht zum letzten Male in meinem Leben!" sagte Lore endlich. „Wer weiß, wohin uns alle das Schicksal noch verschlagen wird."

„Ich heirate und übernehme Siebenlinden", erklärte Eva in ihrer energischen Art und bedrängte einen kleinen schwarzen Laufkäfer, der die rundliche Wölbung ihrer festen linken Wade zu erklimmen versuchte.

„Zum Heiraten gehören noch immer zwei", ließ sich Else tiefsinnig vernehmen.

„Das weiß ich allein, und darum ist mir auch durchaus nicht bange", war die lachende Antwort. „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg, sagt Großvater immer. Und der Wille ist jedenfalls da! Du hast uns übrigens noch gar nichts weiter von eurem neuen Doktor erzählt, Lore. Man muß über den Herrenflor der nächsten Umgebung doch wenigstens einigermaßen im Bilde sein."

Und sie schlug mit einer Gerte übermütig in ein buntes Wirrsal von Federnelken und Ringelblumen, daß die Schmetterlinge daraus wie ein lustiger Blütenregen emporwirbelten.

Mit einem verträumten Blick sah Lore zu dem lichten Himmel auf.

„Herr Dr. Hauffe ist ein sehr vornehmer Mensch", sagte sie dann. „Ein Mensch vor allem, zu dem man absolutes Vertrauen haben kann. Er erinnert mich oft überraschend an Onkel Leo. In seiner ganzen Art, sich zu geben. Ja, manchmal sogar in der Haltung und im Schnitt des Gesichtes. Wir haben gestern im Park gesessen und lange zusammen gesprochen. Aber unsere Wege führen ja bald wieder auseinander. Schiffe, die nachts sich begegnen."

„Lore!" Eva hatte die Freundin zärtlich um die schmale Hüfte gefaßt und streichelte ihren sonnenwarmen Arm.

„Du darfst nicht schon wieder traurig sein!" bat sie. „Sieh, heute ist solch ein schöner Tag. Und du hast doch noch so viele Menschen, die dich liebhaben."

Lore atmete tiefer; statt aller Antwort nahm sie den Kopf des Mädchens in beide Hände und küßte sie auf den frischen Mund.

So saßen sie eine Zeitlang eng umschlungen.

Dann stand Eva wieder auf und zog die Badekappe fester um ihr helles Haar, das in dem grellen Sonnenlicht wie ein Gespinst von Gold und Silber zu flimmern schien.

„Ich glaube, es geht schon auf zehn Uhr", sagte sie, die weiche Stimmung gewaltsam abschüttelnd. „Ich schlage darum vor, wir machen jetzt der Fürstengruft noch unsern gewohnten Staatsbesuch. Dann steht unserm Aufbruch von mir aus nichts mehr im Wege."

Damit stieg sie die unkrautüberwucherten Steinstufen zur Ruine empor und öffnete eine kleine, ungefüge Brettertür, die windschief und zermorscht in dem dichten Efeugerank des alten Gemäuers hing.

Auch Else und Lore hatte sich erhoben, und die jungen Mädchen traten in das Innere eines kleinen Kapellenraumes, aus dessen geborstenem Ziegelboden ihnen eine modrige Kühle entgegenwehte.

In einer nischenartigen Vertiefung hing ein rohgeschnitztes Kruzifix; ein Häuflein halbverdorrter Feldblumen war darunter aufgeschichtet.

Als Eva jetzt mit ihrer Gerte darin herumstocherte, sprang eine Maus aus dem Nischenwinkel heraus, daß die Kleine laut aufkreischend zur Seite wich.

In demselben Augenblick hatte sich Lore über die Nische herabgebückt und eine rote Tasche unter den zerfallenen Blumen hervorgezogen.

Ihr Gesicht war leichenblaß.

„Onkel Leos Brieftasche!" sagte sie tonlos. — —

Eva hatte Lore am Arm gefaßt und halb mit Gewalt aus der Kapelle wieder ins Freie geführt.

Sie fühlte, wie die sonst so beherrschte Freundin an allen Gliedern zitterte.

Geraume Zeit wagte niemand ein lautes Wort; wie die Ahnung eines dunklen Verhängnisses hing es über der leuchtenden Helle des Tages.

Dann saßen sie wieder im Boot und trieben langsam über den See.

Die Sonne war höher emporgestiegen und brannte jetzt mit der vollen Kraft der Vormittagsglut; trotzdem fröstelte Lore in ihrem dicken Bademantel, daß ihr die Zähne wie im Fieber aufeinanderschlugen.

Ihr Blick ging irrend in die blaue Weite von Wasser und Land, indes sich die Gedanken in ihrem Kopfe jagten, rasend und rastlos wie in einem ewig geschlossenen Kreise.

Die Tasche, die Tasche.

Wie kam Onkel Leos Tasche in dies seltsame Versteck?

Lore wußte, welche Rolle das rätselhafte Fehlen der Brieftasche bei der gerichtlichen Untersuchung gespielt hatte, wie das Arbeitszimmer des Toten, das ganze Schloß tagelang nach ihr abgesucht worden war.

Mit bebenden Händen öffnete sie endlich die Verschlußklappe.

Ein Päckchen Geldscheine fiel ihr daraus entgegen; daneben ein paar Geschäftsbriefe, eine Bankabrechnung.

Der ganze Inhalt der Tasche schien unversehrt und unberührt. — —

„Else und Eva!" sagte sie endlich. „Ich weiß noch nicht, was unser heutiger Fund für das Drama im Walde bedeutet, aber ich habe das bestimmte Gefühl, daß er den ersten Schritt zur Lösung dieses Rätsels bildet! Wollt ihr mir versprechen, vorläufig zu jedermann darüber zu schweigen?"

Mit festem Druck lagen die Hände der Mädchen ineinander.

Dann richtete sich Lore höher auf und schaute noch einmal nach der Insel zurück, die allmählich immer ferner und weiter in das lachende Zusammenspiel von Sonne und Wellen hineinschwand.

Ein Zug tiefernster Entschlossenheit stand in ihrem schönen Gesicht.

„Ich ruhe nicht und gehe nicht eher aus Neudietersdorf fort, als bis der Tod Onkel Leos aufgeklärt ist!"

*

— — —

Die kostbare Meißner Porzellanpendüle im Schlafzimmer der Baronin von Rhaden schlug 9 Uhr.

Halb unbewußt zählte Sibylle die kurzen, klingenden Schläge mit, indes sie sich mit langsam erwachenden Sinnen aus der bunten Fabelwelt eines schwülen Traumes in die Wirklichkeit zurücktastete.

Ihre kleine Zofe Liesbeth hatte die dichten Damastvorhänge der Fenster zur Seite gezogen und die Flügeltüren zu dem kleinen Vorbalkon weit geöffnet.

Das helle Licht der Morgensonne spiegelte über das weiße Getäfel der Wände und entzündete ein ruheloses Blitzen und Glitzern in den Kristallgeräten des Toilettentisches.

Ein ganz feiner Parfümgeruch hing über dem üppigen Gemach wie der Duft all der hunderterlei koketten Kostbarkeiten, die eine zärtliche und verliebte Laune ringsum verstreut hatte.

Sibylle zog die blauseidene Steppdecke fester um die runden Schultern und barg den Kopf noch einmal tief in das Spitzengeriesel der Bettkissen.

Sie fühlte sich heute müde und angegriffen; das Gewitter der vergangenen Nacht hatte eine allgemeine Abspannung ihres ganzen Nervensystems hervorgerufen, daß sie den blendenden Glanz des Morgenlichtes fast wie einen körperlichen Schmerz empfand.

Die seltsame Unrast, die sie seit dem Tode des Gatten erfüllte, hatte sich allmählich zu einer dumpfen, quälenden Angst gesteigert, die sie in einsamen Stunden zuweilen einem tückischen Raubtier gleich anfiel.

Wie eine unsichtbare Mauer stand es bei der Aussprache am vergangenen Morgen zwischen ihr und dem Manne, den sie allmählich mehr und mehr als den unerbittlichen Gläubiger ihres Lebens empfand.

Immer wieder empörte sich ihr stolzer Freiheitssinn gegen die Kette, die sie unsichtbar hinter sich her schleppte; doch wie sie sich auch mühte, das Bewußtsein dieser Fessel in sich auszulöschen, die Flamme brannte hell und grell weiter.

Und von Kurt von Rhaden spannen sich ihre Gedanken allmählich zu jenem anderen hinüber, der erst vor kurzem in ihr Leben getreten war und mit seiner vornehmen Schlichtheit und ruhigen Selbstsicherheit vom ersten Augenblick an einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte.

Klaus war so ganz anders als all die früheren Kavaliere ihres Hofstaates, wie sie der Gatte mit gutmütigem Spott oft betitelt, in denen sie selbst nur immer die ergebenen Sklaven ihrer wechselnden Launen gesehen hatte.

In ihm war sie zum ersten Male einem Manne begegnet, der für den Reiz ihrer Persönlichkeit völlig unempfindlich schien, der in ihrem ganzen Verkehr bisher auch nicht um eine Linie aus seiner beherrschten Zurückhaltung herausgetreten war.

Vergebens hatte sie in letzter Zeit versucht, mit vorsichtigen Fragen in seine Lebensentwicklung einzudringen; es schien ihr ganz undenkbar, daß ein Mensch von so weltgewandten Formen und gepflegter Kultur aus einer einfachen, kleinen Beamtenfamilie hervorgegangen sein sollte.

Unwillkürlich gedachte sie ihrer eigenen Jugend in ihrem pommerschen Heimatsort, des Vaters in seiner kleinlichen Selbstsucht und philiströsen Beschränktheit und der früh gealterten, ewig kränkelnden Mutter, die in ihrer Ehe nie etwas anderes als Entbehrungen für die Ihren kennengelernt hatte, deren ganzes Dasein in einer trostlosen Öde und grauen Freudlosigkeit langsam verblutet war.

Mit einem Ruck stieß sie plötzlich die Steppdecke zurück und sprang mit beiden Füßen zugleich aus dem Bett.

Dann stand sie in der Sonnenflut der Balkontür und schaute in die grüne Weite des Parkes hinaus, der wie ein unendliches, sonnenbeleuchtetes Gemälde vor ihr stand.

Ihr Wille, ihre Kraft mußten stärker sein als das Grauenvolle, das ihr in der Herzgegend lauerte wie ein Gespenst in seiner Ecke.

Ein großer Lebenshunger brach auf einmal wieder in ihr auf. Ein heißes Begehren nach Genuß und Glück, eine Sehnsucht nach einer Liebe, wie sie sie noch nie gefühlt, die ihrem ganzen Sein nach all den Irrungen und Wirrungen der letzten Zeit endlich wieder ein klares, festumrissenes Ziel geben sollte.

— — — —

Als Sibylle eine halbe Stunde später zum Frühstück in den Speisesaal kam, wurde sie von Klaus bereits erwartet.

„Ich bitte vielmals um Entschuldigung wegen der frühen Störung", sagte er. „Aber ich habe an die Frau Baronin ein persönliches Anliegen."

„Frühe Störung?" fragte Sibylle lächelnd zurück. „Ich muß mich entschuldigen, daß ich erst um zehn Uhr sichtbar werde. Es ist eine Schande, so in den hellen Vormittag hinein zu schlafen, man verschläft ja sein ganzes Glück. Aber ich fühlte mich nicht recht wohl nach dem Gewitter der letzten Nacht."

„Das Gewitter hat auch mich an meinem Besuch in Siebenlinden verhindert. Dafür ist jedoch mein Freund Ralff heute morgen nach Neudietersdorf herübergekommen und bittet durch mich um die Ehre, der Frau Baronin recht bald seine Aufwartung machen zu dürfen."

„Aber lieber Herr Doktor! Ihre Freunde sind auch die meinen! Ich freue mich schon sehr darauf, die Bekanntschaft eines so berühmten Künstlers zu machen. Bringen Sie Herrn Ralff nur gleich hierher. Vielleicht schenken Sie mir beide dann bei meinem einsamen Frühstück das Vergnügen Ihrer Gesellschaft."

Fünf Minuten später saßen die Herren bereits bei der Baronin auf der Terrasse.

Sibylle hatte von dem alten Marten noch schnell zwei Gedecke auf dem Frühstückstisch einschieben lassen und bediente ihre Gäste selbst mit hausfraulicher Würde.

(Fortsetzung folgt.)

Auf Wohnungssuche.

Zeitbild von Marianne Westerlind-Hamburg.

Ein Bekannter von mir erließ jüngst in einer großstädtischen Zeitung folgendes Inserat:

Akademiker, Direktor (Junggeselle), sucht für sich und seine 70jährige Mutter dringend drei bis vier elegant möblierte Zimmer mit Bad, Küche oder Küchenbenutzung, am liebsten abgeschlossenes Appartement in Villa oder modernem Etagenhause. Zuschriften unter .... an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Der Erfolg war geradezu verblüffend. Der Herr erhielt sieben Briefe. Also doch! In dieser Zeit der Wohnungsnot sieben Angebote. Nun hatte er die Auswahl. Also auf zur Wohnungssuche!

Er erbrach den Geschäftsumschlag des ersten Schreibens, das in Maschinenschrift folgendermaßen lautete:

Sehr geehrter Herr! Aus Ihrer werten Annonce entnehme ich, daß Sie noch Junggeselle sind. Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß ich kürzlich mich als vornehmes Ehevermittlungsbüro etabliert habe und stets über eine reiche Auswahl von vermögenden Damen verfüge, die sofortige Heirat mit schnell entschlossenen Herren wünschen, darunter Ausländerinnen, Fabrikantenwitwen, häusliche Blondinen

mit tadelloser Vergangenheit, auch Einheirat mit hundert Mille ist möglich, und sollte es mich sehr freuen, wenn Sie auf mein Angebot zurückkommen würden. Hochachtungsvoll Emil Treppengeländer, Helenenstraße 18.

— Nein, das war nicht das Richtige.

Der zweite Brief war mit wütenden, schwefelholzdicken Schriftzeichen auf einen roh abgerissenen Fetzen Papier geworfen und enthielt diese klassischen Worte:

Also Wonung wollen Sie haben? Und Gleich 3—4 Zimmer. Bahd, Küche, allens for sich allein mit 70jährige Mutter, was woll 17järiges Mächen ist. Sie sind ja Garnicht Bange. Sowas müßte ja angezeicht werden. Direckt den Staahtsanwaldt übergeben. Wir möchten auch eine Wonung haben. Bloß mit den unterschieht das wir mit Fünf personen in Ein zimmer hauhsen und schon 2 ein firtel jahr auf dieses ferruchte wohnungsamt Eingeschrieben sind und dieser Dreckbesen von Wirtin behaubtet, wir hätten Kakerlaatschen Hineingebracht, weswegen wir klachbar forgehen werden. Machen Sie sich man nicht Garzu Mausig Sie können froh sein wenn Sie Einzeln auf die Schäslong schlafen können. Vonwegen die gesellschaafliche Sozahliesierung, ferstehen Sie? One jede hochachtunk N. N.

— Als der Leser sich von seinem Schrecken erholt hatte, griff er nach dem dritten Brief. Auch sein Inhalt war immerhin denkwürdig; er lautete:

Sehr geehrter Herr Direktor! Wohlgeboren! Aus Ihre gefällige Offerte ersehe ich, daß Sie Direktor eines großen Werkes sind und somit jedenfalls internationale Beziehungen haben. Ich bin gelernter Monteur und möchte so gerne ins Ausland, am liebsten Amerika, wo ich gerne ein paar Dollars machen möchte. Überfahrt wird drüben reell abgearbeitet. Deswegen wende ich mich freundlichst an Ihnen mit der Bitte, mir Ihre werte Unterstützung nicht zu entziehen, wofür ich Ihnen schon jetzt meinen verbindlichsten Dank sage. Ich bin jederzeit in dieser Angelegenheit für Sie zu sprechen. Ihren wohlgeneigten Bescheid erwartend, mit Hochachtung Max Brummer, Papenweg 33, IV.

— Hier raufte der erschöpfte Leser ein wenig seine Haare und machte eine Kunstpause. Als er den nächsten Brief erbrach, erstrahlte ein Lächeln auf seinem Antlitz — nur anfänglich —, um dann einer Verfinsterung zu weichen. Das Schreiben auf bestem Geschäftspapier war mit Maschinenschrift verfaßt, enthielt Firmenaufdruck, Angabe des Postscheckkontos, des Fernrufes, der Telegrammanschrift und hatte diesen interessanten Inhalt:

Ew. Hochwohlgeboren beehren wir uns mitzuteilen, daß wir in der Lage sind, Ihnen ohne Tausch eine durch Zufall freigewordene, sehr schöne Zwei-Zimmerwohnung anzubieten. Eigene, kleine Notküche vorhanden. Gefordert wird eine Abstandssumme von Goldmark 2000 (in Worten: Zweitausend), zahlbar bei Vertragsabschluß. Wir sehen gerne Ihrem geneigten Bescheid entgegen und empfehlen uns hochachtungsvoll Schneider und Droßler, Hausmakler, Humboldtplatz 4, Europahaus.

— Nachdem er auch diese Enttäuschung überwunden hatte, griff er nach dem fünften Brief. Kleines Format, unverkennbar Damenhandschrift, feingezirkelt, etwas pedantisch. Schon wieder mißtrauisch, öffnete er:

Sehr geehrter Herr! Sollten Sie für Ihre neue Wohnung zur Entlastung Ihrer Frau Mutter eine Hausdame brauchen, so bitte ich, mich um diesen Posten bewerben zu dürfen. Ich bin in den besten Jahren, sehr häuslich, wirtschaftlich tüchtig, sehr gute Köchin, perfekt in allem, was den Haushalt anbetrifft, auch musikalisch, habe Sinn für alles Schöne und Gute, besitze ein vornehm-heiteres Temperament, bin taktvoll, gewissenhaft, verfüge über beste Umgangsformen. Mit allerersten Referenzen kann ich aufwarten. Ich suche eine Stellung in einem vornehmen, am liebsten frauenlosen Haushalt, würde auch die Erziehung mutterloser Kinder übernehmen. Mit vorzüglicher Hochachtung Ernestine Schröder, zur Zeit bei Herrn Pastor Hinrichs, Kl. Gösselsdorf, Kreis Schönau.

— Ein gemäßigter Fluch. Dann wurde Nummer sechs geöffnet, ein großes, lila, zartduftendes Kuvert. Auf schwerem Papier war Folgendes zu lesen:

Sehr geehrter Herr! Manikure und Pedicure, 26 Jahre alt, rotblond, schick, elegant, empfiehlt sich. Zu sprechen von 11—6 Uhr. Mit bestem Gruß Hedda Scheele, Nonnenkamp 44, II, bei Frau Kornicky, auch Telefon 31 574.

— Nun blieb die letzte Offerte noch. Bot sie die ersehnte Wohnung an? Nur teilweise. Das Schreiben lautete:

P. P. „Trotz Qualität — rasend billig! Empfehle meine neuen, gesetzlich geschützten, spülbaren Wasserklosetts „Meereswunder" . . .

Hier bekam der Bedauernswerte einen Tobsuchtsanfall und dann einen Weinkrampf. Am Abend brachten wir ihn ins Irrenhaus.

Er ist inzwischen als geheilt entlassen worden. So sucht er weiter eine Wohnung. Wollen Sie ihm behilflich sein?

Das gute Geschäft.

Skizze von Magdalena Eisenberg.

Das indische Karma, die gleichsam automatische Wiedervergeltung jeder guten oder bösen Tat, scheint auch in Europa in Kraft zu sein. Wenigstens scheint mir das die folgende Geschichte zu bestätigen. —

Annemarie Bergmann war sehr vergnügt. Sie hatte ein „gutes Geschäft" gemacht, und das mußte sie in einer so geldknappen Zeit wie der heutigen beglücken. Sie machte darum auf dem Heimweg nach Erledigung ihrer Einkäufe einen kleinen Bogen und lief die drei Treppen zu ihrer liebsten Freundin Lisa eilig hinauf, um ihr brühwarm, heimlich und fidel von ihrem Glück zu erzählen.

„Ein gutes Geschäft?" fragte die einige Jahre ältere Lisa und hob das blasse feine Gesicht von ihrer mühsamen Handarbeit. „Ja, wo hast du denn dazu Gelegenheit, Annemarie?"

Das junge Mädchen lächelte: „Nicht wahr, du kannst es auch kaum fassen? Also höre mal. Ich kaufte bei Riesner — du weißt, das große Warenhaus — allerlei Gerät für Mama, einen Rodelschlitten für Heinz und Blusenstoff für mich. Und denk' mal, den Blusenstoff bekam ich umsonst."

Die Freundin schüttelte ungläubig den Kopf und sagte: „Das verstehe ich nicht, das mußt du mir genauer erklären, ich kann da nicht folgen, Kleine."

„Ich versteh's ja auch nicht", lachte Annemarie. „Tatsache ist jedenfalls, daß ich den Blusenstoff nicht bezahlen brauchte. — Hm, na, die Verkäuferin wird sich halt — verrechnet haben."

Da legte Lisa ihre Arbeit aus den Händen und sagte ernst: „Annemarie, das glaube ich nicht, daß du solche „Geschäfte" machst."

„Warum denn nicht, liebe Lisa?" fragte das junge Mädchen harmlos zurück. „Meinst du, die reichen Riesners werden dadurch ärmer? An den lumpigen zehn Mark?"

Lisa schüttelte den Kopf: „Das ist keine Logik, Annemarie. Wenn das Warenhaus auch daran nicht zugrunde gehen wird, so würdest du selbst aber doch auf diesem Wege, wenn du ihn konsequent durchführtest, schließlich zugrunde gehen müssen, wenn vielleicht auch nur innerlich. Denn wenn man seine gute Gesinnung, um nicht zu sagen, seine Ehrlichkeit verliert, verliert man sich allmählich selbst, und das ist dann kein — gutes Geschäft."

Annemaries Freude über ihren Geldgewinn war durch diese Worte zerstört.

„Du bist spießig und altmodisch, Lisa", sagte sie unwillig und ging grollend nach Hause.

Als es am Nachmittag in ihrer Wohnung klingelte, erkannte sie hinter der Milchglastür des Entrees ihre Freundin, und in ihrer Verstimmung öffnete sie nicht. Als das Mädchen ebenfalls — und zwar geräuschvoll ins Flur kam, um zu öffnen, verhinderte Annemarie das. Gleich darauf läutete es noch einmal und ohne die Wirkung dieses Läutens abzuwarten, eilte Lisa, wie Annemarie durch das Glas bemerkte, schnell die Treppe hinab. —

Am nächsten Vormittag, als Annemarie ausgehen wollte, vermißte sie ihren Regenschirm. Den konnte sie nur bei Riesner im Warenhause gelassen haben. Daher ging sie entschlossen dorthin, um sich nach dem Schirm zu erkundigen. Aber es wußte ihr niemand von den vielen Angestellten des großen Geschäftes zu sagen, ob ein Schirm gefunden sei, und im Kontor „tröstete" man sie damit, daß es ja Markttag gewesen sei und an solch einem Tage starken Verkehrs wohl öfter liegen gebliebene Gegenstände von anderen mehr oder weniger aus Versehen mitgenommen würden.

Es blieb Annemarie nichts anderes übrig, als sich einen neuen Schirm zu kaufen. Er kostete genau — zehn Mark und schien ihr nicht einmal ganz so gut zu sein wie ihr alter. Das „gute Geschäft" war also wieder ausgeglichen. Sie lächelte sauersüß bei diesem Gedanken und fühlte plötzlich das starke Bedürfnis, zu Lisa zu gehen, um ihr dies Erlebnis zur „Versöhnung" zu berichten.

Lisa lachte ganz sonderbar.

„Warum lachst du?" fragte Annemarie mißtrauisch.

„Weil ich gestern bei dir war, um dir deinen Schirm zu bringen, den du bei mir vergessen hattest."

„Was?" rief Annemarie. „Dann gib ihn schnell her. Dann bringe ich diesen zurück."

Da lächelte Lisa wiederum.

„Da ich dich im Flur hörte und mich nicht aufhalten wollte, hängte ich ihn an die Klinke eurer Entreetür."

Annemarie erblaßte.

„Ich habe ihn nicht gefunden, Lisa."

„Ja, hast du denn die Türe nicht aufgemacht, kleine Schlaumeierin?" fragte Lisa und legte den Arm zärtlich um die Freundin.

„Nein", gestand Annemarie beschämt. „O Lisa, du hast doch recht, mit „guten Geschäften" kann man nicht weit kommen. Ich werde mich bessern."

„Dann bring den neuen Schirm schnell zu Riesner zurück und sage, die zehn Mark seien für neulich, als die Verkäuferin dir aus Versehen zu wenig berechnet habe. Dein alter Schirm hängt wohlbehalten in meinem Kleiderschrank. — Da, hier hast du ihn."

Und Annemarie ließ sich u dieser seelischen Wiedergeburt nicht zweimal auffordern.

Sonntag nachmittag.

Von Max Dörner.

(Nachdruck verboten.)

Sonntag nachmittag. Es gab Casseler mit Rosenkohl und Röstkartoffeln. Essen Sie auch die kleinen, runden Röstkartöffelchen so gern? Und eine süße Speise hinterher. Da nahm ich Frau Helene beim Arm und ging mit ihr im Park spazieren.

Sonntag nachmittag. Was soll man tun?

Es sei doch recht kalt geworden, bemerkte Helenchen, und nur in der Sonne ist es noch warm.

Ich sagte, daß wir Oktober haben.

Sonntag nachmittag, bitte sehr.

Auf eine Bank im Garten war ein Wanderprediger gestiegen und legte allen, die vormittags ihren Frieden mit Gott noch nicht gemacht, mit eindringlichen Worten nahe, es abends zu tun.

Helenchen fand das peinlich. So ohne Gesangbuch und ohne Talar.

Wir schlenderten weiter.

Ich sagte zu Helene, jetzt braucht nur ein so resigniert dahinschleichender Familienvater noch den Kinderwagen vor sich herzuschieben, nur ein in kümmerlichen Sonntagsstaat gezwängtes Kind noch über eine schallende Ohrfeige quittieren, die es erhält, weil es in kurzem Jubel den Rasen betrat — dann kehren wir um.

Helenchen meinte, sie hätte den Kaffee auf 5 Uhr bestellt.

Frau Helene trifft immer das Rechte.

Aber wir ahnten noch nicht, daß unser Gespräch beim Kaffee sich darum drehen würde, wie aus Resignation neue Hoffnung entsteht.

Konnten es auch nicht ahnen, als wir durch festtäglich geputzte Menschheit den Ausgang des Parkes erstrebten.

Dort hatte sich ein Rummel installiert. Ein Rummelplatz mit Karussells und Buden.

Nie wären wir hindurchgegangen, wenn da nicht eine Frau gewesen wäre, die auf einem Korbstuhl saß. Den sie soeben in einer Glücksbude gewonnen hatte. Und wie sie strahlend erzählte, am Sonntag vorher schon einen Satz Aluminiumtöpfe.

Nun mußte Helenchen den Korbstuhl gewinnen. Auf meinen bescheidenen Einwand, daß sie sich so ein ordinäres Stück doch gar nicht hinstellen würde, betonte sie mit feiner Nüancierung, daß sie ja nicht einen Korbstuhl gewinnen, sondern einen Korbstuhl gewinnen wolle.

Wir boten dem Glücke die Hand.

Es stieß sie zurück.

Lenchens berechtigter Enttäuschung die Bitterkeit zu nehmen, beeilte ich mich zu sagen, daß man nicht allemal gewinnen könne und daß ich einmal schon das große Los gewonnen hätte, damals, als ich sie — das Helenchen — gewann.

Aber das Helenchen, mein großes Los, war boshaft genug, zu erwidern, daß es selbst eben auch gern einmal das große Los gewonnen hätte.

So gab es neuen Grund zu resignieren.

Sonntag nachmittag.

In einer Bude wurde ein Kamelmensch gezeigt. Der Vater ist Türke, die Mutter Bulgarin und er selbst ein Kamel. Wir gingen nicht hinein. Menschen, die Kamele sind, gibt es genug. Man braucht kein Geld dafür auszugeben.

Dann aber kam es, das kulturhistorische Ereignis.

Da stand eine Bude. Ein Possen-Theater. Und die Künstlerschar stand davor. Leute, die bessere Tage gesehen hatten. Ein alter Mime, dem man gern den Hofschauspieler glaubte, pries sie an, pries sie, pries sich, pries die Vorstellung an.

Dieses meine ich nicht. Aber als der alte Mime plötzlich sagte: „Sie sollen es nicht bereuen, unsere Posse besucht zu haben, meine Herrschaften! Denn es ist anständiges Theater, was wir Ihnen bieten. Es kommen keine Zoten vor und niemand braucht sich zu schämen, neben seiner Frau zu sitzen . . . .", da horchte man auf. Das war ein Dokument der Zeit!

Denn tags zuvor hatte sich Helenchen geschämt und hatte ich mich geschämt. Es waren nur Zoten vorgekommen und wir hatten es ehrlich bereut, sie besucht zu haben, die große Revue in einem feinen, ach, so feinen „anständigen" Theater.

Verdammt nochmal!

Jüngst hatte ich in Braunschweig Besuch aus dem Dollarlande. Es war mein Vetter, der in Kalifornien große Besitzungen hat. Seit einem Menschenalter hatte der Farmer seine alte Heimat nicht mehr gesehen. —

Am ersten Morgen nach seiner Ankunft schlenderten wir durch die Straßen der Stadt; nach wenigen Minuten standen wir vor dem ehemaligen Residenzschlosse.

„Da ist ja das Schloß!" rief mein Vetter. „Uer uohnt jetzt dort?"

„Landesfinanzamt!" erwiderte ich. —

Zehn Minuten später standen wir vor jenem Hause mit der bedeutungsvollen Gedenktafel: „Hier starb Lessing am 16. Februar 1781." — —

„Uer uohnt dort oben jetzt?"

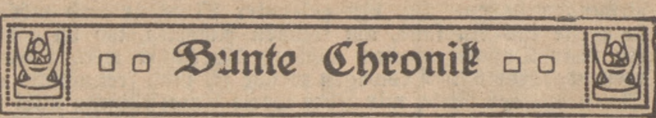
Ich deutete auf eine Tafel mit der Aufschrift: „Zum Umsatzsteueramt, eine Treppe". — — —

Kurz vor Beendigung unseres Spaziergangs gelangten wir auch vor den alten Sitz Heinrichs des Löwen, die Burg Dankwarderode.

„Uer uohnt . . . . . ?"

Resigniert deutete ich auf ein Schild mit der Aufschrift: „Zum Luxussteueramt".

„Damned!" rief da mein Vetter und spuckte verächtlich gegen das behördliche Merkzeichen ein Stückchen Kaugummi, das kleben blieb. H. R.



* **Pantoffeln und Liebe.** Warum passen eigentlich Pantoffeln und Liebe so schlecht zusammen? So fragt ein englischer Ehepsychologe in einer Plauderei, in der er versucht, den Begriff der Liebe der falschen Romantik zu entkleiden. „Der Pantoffel am Fuß des Mannes, gar noch in Verbindung mit Schlafrock und Zipfelmütze, der Pantoffel in der Hand der Frau, als eheliche Waffe mit Energie geschwungen — das erscheint wohl als der größte Gegensatz zur idealen Liebe", schreibt er. „Aber ich kann nicht zugestehen, daß Pantoffeln der wahren Liebe feindlich sind. Der Pantoffel kann als Sinnbild der Liebe mindestens so ernsthaft und schön sein, wie dasSchwert. Warum muß denn die romantische Liebe immer vor dem ehelichen Pantoffel fliehen? Man braucht ja nur den Pantoffel mit dem Schimmer der Poesie zu umgeben, der im Märchen den Schuh Aschenbrödels umgoldet. Wenn man sich mit dem Eheleben so sauertöpfisch abfindet, wie mit einem chronischen Rheumatismus, dann hat man es sich selbst zuzuschreiben, wenn man in der Ehe nur Langeweile und Enttäuschung findet. Auch am häuslichen Herd, auch im Schoß der Familie gibt es genug Romantik und Heldentum, und Jean Paul hat mit Recht gesagt, daß sich „die größten Heldentaten in der Stille des Hauses finden". Das Leben in unsern vier Wänden, das häusliche Glück mit Frau und Kindern, ist von der Kunst nicht minder verherrlicht worden, als Entführungen und wagehalsige Abenteuer. Die „Liebe unter dem Pantoffel" kann ebenso dramatisch und leidenschaftlich sein, wie jede andere Liebe, und die Neigung, die ein ältliches Paar auf einem Dorfe miteinander in Not und Tod verbindet, ist vielleicht bewundernswerter, als der Liebestod eines jungen Abenteurerpaares in einem venezianischen Palast. Es kommt nur darauf an, die bürgerliche und gesetzliche Liebe von jedem Hauch des Spießbürgertums zu befreien, das ihm so leicht anhaftet; dann kann der Pantoffel zum idealsten Liebessymbol werden."

*

* **Die größten Kirchen der Welt.** Die größte Kirche der Welt ist die Peterskirche in Rom. Sie ist bei festlichen Gelegenheiten oft bis auf den letzten Platz gefüllt. Wiederholte Zählungen bei solchen Gelegenheiten haben ergeben, daß sie an 55 000 Menschen fassen kann. Es fehlt also nicht viel, so hätten sämtliche Einwohner Potsdams darin Platz. Demgegenüber müssen die deutschen Dome als klein bezeichnet werden. Am nächsten kommt der Peterskirche der Kölner Dom, der etwa 30 000 Menschen faßt. Die anderen großen deutschen Kirchen haben fast alle nur für etwa 10 000 bis 15 000 Besucher Raum. Auch von den außerdeutschen Kirchen kann sich keine mit der Peterskirche messen. Die Saint-Pauls-Kathedrale in London faßt 25 000 Personen, die Hagia Sophia in Konstantinopel etwa ebensoviel, der Stephansdom in Wien 12 000 Personen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.